

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortshaupten: Auringen, Breckenheim, Delfenheim,

Diedenbergen, Erbenheim, Ochloch, Jachdt, Kloppeheim, Massenheim, Mendenbach, Raurad, Nordenstadt, Rambach, Sonnenberg, Wallen, Wildschafen.)

Jernruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße

Jernruf 2027.

Redaktion, Druck und Verlag i. V. Friedrich Stein in Bierstadt.

Nr. 211.

Samstag, den 11. September 1915.

15. Jahrgang

Die Kriegsanleihe — eine Volksanleihe.

Die dritte Kriegsanleihe soll eine Volksanleihe sein. Auch die kleinsten Ersparnisse sollen aufgebracht werden, um die große nationale Aufgabe, die siegreiche Beendigung des Krieges, zu ermöglichen. In diesem Zusammenhang ist jeder Deutsche, ganz gleich, welchen Standes und welcher Vermögenslage, in hohem Maße interessiert; denn die Zukunft jedes Einzelnen hängt von dem Siege des Deutschen Reiches über seine Feinde. Die Reichsfinanzverwaltung ist darauf bedacht, auch die kleinsten Zeichner an den Vorteilen der Anleihe teilhaben zu lassen. Sie hat deshalb in den Bedingungen der dritten Anleihe die Neuierung getroffen, daß auch Beträge als 1000 Mark nicht bis zum ersten Zahlungstermin, dem 18. Oktober, voll bezahlt zu werden brauchen, sondern daß auch den Zeichnern solche Beträge die ganze Einzahlungsfrist bis zum 22. Januar nächsten Jahres zugute kommt. Wer nur 100 Mark zeichnen kann und sich diese Summe erst erwirtschaften muß, hat Zeit bis zum 22. Januar 1916, das ist vom ersten Zeichnungstage an fast fünf Monate, die 100 Mark aufzubringen, braucht er nur jeden Monat 20 Mark zurückzulegen. Wer 300 Mark zeichnet, ist am zweiten Zahlungstermin, dem 24. November, die erste Rate zu zahlen. Für den der 500 Mark zeichnen will, kämen Teilzahlungen von 100, 100, 100, 100 Mark in Betracht, während der Zeichner von 200 Mark 100 am 24. November und 100 am 22. Januar zu zahlen hätte. Natürlich sind aber auch frühere Zahlungen zulässig und erwünscht.

Die kleinen und kleinsten Zeichner werden ihre Ersparnisse wohl in den meisten Fällen auf der Sparkasse liegen haben. Da die Sparkassen Anmeldungen zur Zeichnung übernehmen (ebenso wie die Kreditgenossenschaften), so ist diesen Zeichnern dringend zu empfehlen, sich in diesem Fall der Vermittlung der Sparkasse zu bedienen. Sie können dann darauf rechnen, daß die Sparkassen bezüglich des Verzichts auf die Kündigungsfrist die größten Entgegenkommen zeigen werden. Und auf diesen Verzicht haben die Sparer meist angewiesen sein, um sich an der Anleihe beteiligen zu können. Wer von seinem Sparkassenthum Gebrauch machen, aber eine andere Zeichnungsstelle auffuchen will, muß sich vorher vergewissern, ob die Sparkasse auch dann auf die Einhaltung der Kündigungsfrist verzichtet.

Der Sparer, der Anleihestücke erhält, muß für deren Verwaltung, d. h. für sorgfältige Aufbewahrung der Anleihestücke und der Zinsbogen und für die Einkassierung der Zinsen sorgen, sei es, daß er diese Aufgabe selbst übernimmt, oder sie einer dafür geeigneten Stelle (Sparkasse, Genossenschaft usw.) gegen Entgelt

überträgt. Wer aber jeder Sorge um die Verwaltung und um die Einziehung der Zinsen enthoben sein will, dem bietet die Benutzung des Reichsschuldbuches den besten Ausweg. Da braucht man kein Bankdepot und kein feuerverichertes Versteck im eigenen Haus. Man hat die bequemste Unterkunft für den gezeichneten Anleihebetrag, eine kostenlose Aufsicht und die selbsttätige Einziehung des Zinsdienstes. Ins Reichsschuldbuch kann jeder durch hundert teilbare Betrag, von 100 Mark an aufwärts, eingetragen werden. Die Eintragung erfolgt gebührenfrei. Für die Schuldbuchzeichner werden besondere Zeichnungsscheine (auf rotem Papier) ausgegeben, die zugleich die Angaben enthalten, welche der Zeichner machen muß, damit die Eintragung in das Schuldbuch bewirkt werden kann. Die Anmeldungen zum Reichsschuldbuch werden bei jeder Zeichnungsstelle (Reichsbankanstalt, Bank, öffentlichen Sparkasse, Lebensversicherungsgesellschaft, Kreditgenossenschaft, desgleichen bei der Post) angenommen, und bei jeder dieser Stellen wird auch bereitwillig nähere Auskunft darüber erteilt. Wer seinen Beitrag in das Reichsschuldbuch übernehmen läßt, genießt den Vorzug eines billigeren Preises: für je 100 Mark werden 20 Pfennige weniger berechnet als bei den Zeichnungen auf Stämme. Der Kurs beträgt also nicht 99, sondern nur 98,80 Prozent, wovon noch die Stückzinsen abgehen. Dafür hat sich der Schuldbuchzeichner einer Sperrfrist bis zum 15. Oktober 1916 zu unterwerfen. Das ist eine Bedingung, die sich ganz von selbst versteht, denn das Reichsschuldbuch soll nur der Sparer benutzen, der nicht die Absicht hat, schon bald wieder über das angelegte Geld zu verfügen. Die Zinsen werden von dem Schuldbuchgläubiger entweder durch die Post ins Haus geschickt, und zwar schon zwölf Tage vor dem Fälligkeitstermin, oder auf seinen Antrag der Sparkasse oder Kreditgenossenschaft überwiesen. So kann sich das Sparkassenbuch allmählich von selbst wieder um den Betrag ergänzen, der für die Zeichnung auf die Kriegsanleihe abgehoben wurde.

Niemand darf sich hinter die Meinung verstecken, es komme auf seine hundert oder zweihundert Mark nicht an, damit auch die dritte Kriegsanleihe den gewaltigen Erfolg habe wie ihre Vorgängerinnen. Gerade die kleinen und kleinsten Beträge haben das Fundament zusammenge setzt. Bei der ersten Kriegsanleihe sind 147 Millionen Mark durch 473 000 Zeichnungen auf Einzellsummen von 100 bis 500 Mark aufgebracht worden; bei der zweiten Kriegsanleihe aber hatte sich die Zahl dieser Zeichner um nicht weniger als 560 000 vermehrt, und die Kapitalsumme war um 178 auf 325 Millionen Mark gewachsen. Wenn ein solches Niederwergemögen von den kleinsten Sparern aufgebaut werden konnte, so darf man wohl erwarten, daß die dritte Kriegsanleihe, bei der die Voraussetzungen des

Erfolges (die militärische und wirtschaftliche Überlegenheit) noch größer sind, als sie im März 1915 waren, erst recht eine wahre Volksanleihe sein wird. Beiträge von 100 bis 2000 Mark waren bei der zweiten Ausgabe von mehr als zwei Millionen einzelnen Zeichnern angemeldet worden: sie ergaben eine Summe von 1662 Millionen Mark. Das sind Zahlen, auf die das deutsche Volk stolz sein darf; denn die feindlichen Nationen haben nicht vermocht, solche Beweise der finanziellen Bereitschaft aufzubringen. Es sind noch reichliche Ersparnisse vorhanden, die nicht in fünfprozentiger Reichsanleihe angelegt sind. Die Zeichnungen der deutschen Sparkassen und ihrer Einleger haben zur ersten Kriegsanleihe 884, zur zweiten 1977 Millionen beigetragen. Das sind zusammen 2861 Millionen oder etwas über 14 Prozent ihrer Gesamteinlagen. Und die Neueinzahlungen sind so reichlich gewesen, daß die von den Kriegsanleihen aufgezehrten Gelder bereits fast vollständig wieder ersetzt wurden.

Wer aber kein bares Geld und keine Ersparnisse mehr zur Verfügung hat, wohl aber Wertpapiere besitzt, der kann mit Hilfe der Darlehnskassen sich die Mittel zur Beteiligung an der Anleihe verschaffen. Die Darlehnskassen nehmen z. B. staatliche und Reichsanleihen, also auch die Stücke der Kriegsanleihen zu 75 Prozent des Nominalwertes als Pfand. Wer für 1000 Mark der zweiten Anleihe 985 Mark gezahlt hat, bekommt darauf bis zu 750 Mark geliehen und kann nun zwei Stücke von je 500 und 200 Mark der dritten Anleihe dazu kaufen. Die Kosten dieses Darlehns sind ganz unbedeutend. Sie betragen gegenwärtig, als Ausnahmeforderung, 5 1/4 Prozent fürs Jahr. Auf 700 Mark also 36,75 Mark. Da Stücke von zusammen 700 Mark 35 Mark Zinsen jährlich tragen, so sind fürs ganze Jahr nur 1,75 Mark zuzuzahlen. Und diese Summe verringert sich natürlich, je rascher das Darlehen zurückgezahlt wird. Auf den Monat berechnet, machen die Kosten nur rund 15 Pfennige aus! Die Darlehnskassen gewähren die Möglichkeit, daß man sich, ohne ein Papier verkaufen zu müssen und ohne im Besitz baren Geldes zu sein, die dritte Kriegsanleihe zulegen kann. Man gewinnt für einen ganz geringen Kostenaufwand die Zeit, sich aus seinen regelmäßigen Einnahmen oder aus einem besonderen Ertrag, der vielleicht erst später fällig wird, die Mittel zum Erwerb der neuen Anleihe zu verschaffen. Die Beanspruchung der Darlehnskassen setzt aber allerdings in der Regel voraus, daß man darauf rechnen kann, das Geld für die Tilgung des Darlehns und für die Einlösung der verpfändeten Schuldverschreibungen in absehbarer Zeit aufzubringen. Der Zweck dieser Ausbühle besteht im allgemeinen nicht darin, daß die Pfänder oder die Kriegsanleihe später verkauft werden.

Neues Leben.

Abhängigkeit aus dem laienmännlichen Leben von Fritz Rittel.

(Nachdruck verboten.)

Der zukommenden Räuber, welche er früher stets zur Hand trug, war verschwunden. Auch das Rühle, Gemeine in der Haltung, das der ganzen Erscheinung etwas Unheimliches gab, ließ sich nicht mehr erkennen; im Gegenstande die Gestalt vorangeht, wie herabgedrückt, während die Gesichtszüge einen grämlichen, sorgenvollen Ausdruck trugen. Margot ließ ihren Blick wie fragend auf der Gestalt des Auf- und Abgehenden ruhen, dann begann sie zu sprechen:

„Papa, ich kenne dich in der letzten Zeit gar nicht mehr! Du bist so verdorren, so unzufrieden! Schon seit Wochen! Wie wenig zuvorkommend, fast unheimlich hast du heute Morgen Kurt Strehlen empfunden! Hast ihm gesagt, ich wäre nicht zu sprechen! Karo hat es mir erzählt. Warum denn? Ich streue mich nicht darauf, den herzigen Menschen, meinen zukünftigen Bräutigam, nachdem er fast vier Wochen abkommandiert war, wiederzusehen, und du weisst ihn ab!“

„Wie meinst du, mein Kind?“ entgegnete Herr Hattner wie geistesabwesend, indem er sich mit der Hand über die Stirn fuhr. „Ja, dein künftiger Bräutigam, an den ich eben! Wenn es nur erst so weit wäre!“

„Wenn es nur erst so weit wäre, Papa? Aber du doch ausdrücklich mit Graf Strehlen vereinbart, daß er, nachdem er von seinem Kommando zurückgekehrt, unsere Verlobung veröffentlicht wird. Jetzt ist er zurück.“

Die funkelnden Augen hatte Margot gesprochen und wie kampfbereit dem Vater gegenüber gesteuert. Wenn Vater auch dieses Mal wieder Bedenken gegen ihre Verlobung hatte und seine Zustimmung zu derselben in der Stunde zurückzog, so sollte er sich aber in ihr geistig haben. Von Kurt Strehlen ließ sie sich nicht binden. Gräfin und Gemahlin eines so reizenden Mannes wie Kurt es war, zu werden, konnte ihr allein Grund genug sein, den Verlust des Albert Nichtwein zu vergessen. Wenn Vater auch jetzt wieder mit rauher Hand eingriff und sie zu demselben Taktum zerrückte, dann sollte er sie kennen lernen. Sie wußte nicht, was sie in ihrer Erregung

Herr Hattner hatte sich, ohne zu antworten, in dem vor dem Pulte stehenden Armstuhl niedergelassen und stützte den Kopf auf die Hände. Endlich begann er mit heiserer, klangloser Stimme:

„Margot, es haben sich Schwierigkeiten ergeben, die es mir vorläufig unmöglich machen, dem Grafen Strehlen meine Hand zuzusagen.“

„Schwierigkeiten? Von welcher Seite? Graf Kurt hat doch durch seinen Besuch bewiesen, daß er noch denkt wie zuvor! Schwierigkeiten können also nur von dir bereitet werden! Und welcher Art sind diese Schwierigkeiten?“

Es lag ein so kalter Ton in diesen Worten, daß es schmerzhaft in dem Gesicht des Fabrikanten aufstach. So lange er seiner vergötterten Tochter alles zu Willen tat, war diese die Liebeswürdigkeit selbst und trug eine kindliche Hingabe für den Vater zur Schau, die oft zu überschwänglich war, um für echt gelten zu können. Sobald aber der verwöhnten jungen Dame nur der kleinste Wunsch abgelehnt wurde, auch wenn es sich dabei um die schmerzhaftesten Launen handelte, dann zeigte sie in ihrem Wesen dem Vater gegenüber eine Lieblosigkeit, die fast an Schrecklichkeit grenzte. Da die Erfahrung sie gelehrt hatte, daß sie mit diesem Benehmen in den meisten Fällen ihren Kopf durchsetzte, so wandte sie daselbst strupplos bei jeder Gelegenheit an und übte damit über den sonst so energischen Mann eine wahre Tyrannei aus.

Herr Hattner seufzte tief auf. Dann wandte er sein Gesicht, welches einen seltsamen Ausdruck von Schwermut zeigte, der Tochter zu und sagte leise:

„Margot, du weißt, daß mein ganzes Streben nur darauf gerichtet ist, dir eine Zukunft zu beschaffen, wie sie deinen weitgehenden Wünschen entspricht. Für dein künftiges Lebensglück bringe ich jedes Opfer, und sei es noch so schwer; wenn ich aber die unumstößliche Gewissheit habe, daß dein Glück durch die Vermählung, welche du jetzt bringend wünschst, nicht gesichert wird, dann muß ich als Vater nicht nur warnen, nein, ich muß entschieden Einspruch erheben. Meine Nachgiebigkeit würdest du mir mit Recht schlecht danken, wenn ich dich in Verhältnisse eintreten ließe, über die du kein Urteil hast, die ich als gereifter Mann aber ganz anan kenne. Ein überflüssiges Elend wäre dein Los an der Seite des Grafen Kurt Strehlen, das sage ich dir, mein Vater!“

„Das wirst du mich niemals glauben machen, Papa! Kurt Strehlen ist der reizendste Mensch von der Welt! Seine Familie ist hochgeachtet!“

„Aber nicht begütert, mein Kind!“ fiel der Alte ein. „Auf Vermögen braucht doch die Tochter Joh. Gottlieb Hattners nicht zu sehen!“ entgegnete Margot. „Das hast du mir selbst oftmals gesagt; nur mein Herz soll ich sprechen lassen; das sind meine eigenen Worte.“

„Vor einem halben Jahre noch konnte ich dir jede Wahl freistellen. Graf Kurt Strehlen wäre mir ein willkommenes Schwiegerkind gewesen. Heute nicht mehr!“

„Und warum heute nicht mehr?“ fragte Margot entschieden.

„Weil ich nicht der reiche Mann bin, für den die Welt mich hält!“ erwiderte der Fabrikant mit tonloser Stimme. „Das letzte Jahr hat anstatt Gewinn unserm Geschäfte ungeheure Verluste gebracht! Du weißt, daß wir seit längerer Zeit ein blutbildendes Nährmittel, Tormoson genannt, fabrizieren, nachdem unser altes Mittel Lactorol durch die Fabrikate der Konkurrenz von dem Markt verdrängt worden ist. Für Reklame habe ich ungeheure Summen ausgegeben; Plakate usw. verschlingen Summen, welche in die Hunderttausende gehen. Alles hat nichts geholfen! Das Tormoson hat bei dem Publikum keine Aufnahme gefunden. Ungeheure Vorräte davon lagern in unseren Magazinen und gehen mit der Zeit dem Verderben entgegen. Ich glaubte fest und sicher, daß der Artikel schnell abgehen würde, und habe deshalb bei der Fabrikation keinen besonderen Wert auf Haltbarkeit des Mittels gelegt; jetzt bin ich genötigt, jede Woche einen größeren Posten vernichten zu lassen, da dieselben vollständig verdorben sind. Auch bei der Preiskalkulation habe ich mich verrechnet, indem ich nicht voraussetzte, daß die zur Herstellung des Mittels nötigen Rohprodukte eine so ungeheure Preissteigerung erfahren würden; kurz und gut, mein Kind, ich mußte in dem letzten Jahr, meine sämtlichen Reservekapitalien herbeiziehen, um das Geschäft scheinbar auf der früheren Höhe zu halten. Außerdem sind die Inhaber unseres ungeheuren Lagers in London faillit geworden und haben sich bedeutende Unterschlagungen zu meinem Nachteil zu schulden kommen lassen, so daß ich fast mein ganzes Guthaben bei den Betrügnern einbüßte.“

(Fortsetzung folgt.)

Neue Note an Amerika.

Deutsche Erklärung zum „Arabic“-Fall.

Die nachstehende Aufzeichnung ist als Anlage eines kurzen Aufschreibens in Notenform dem amerikanischen Botschafter in Berlin übergeben worden.

Am 19. v. Mts. hatte ein deutsches Unterseeboot etwa 60 Seemeilen südlich von Kinsale den englischen Dampfer „Dunsley“ angehalten und war im Begriff, die Brise, nachdem die Besatzung das Schiff verlassen hatte, durch Geschützfeuer zu versenken. In diesem Augenblick sah der Kommandant einen größeren Dampfer in gerader Richtung auf sich zukommen. Dieser Dampfer, der — wie sich später herausstellte — mit der „Arabic“ identisch war, wurde als feindlicher erkannt, da er keine Flagge und keine Neutralitätsabzeichen führte. Beim Herannahen änderte er seinen ursprünglichen Kurs, drehte dann aber wieder direkt auf das U-Boot zu; hieraus gewann der Kommandant die Überzeugung, daß der Dampfer die Absicht habe, ihn anzugreifen und zu rammen. Um diesem Angriff zuvorzukommen, ließ er das Unterseeboot tauchen und schoß einen Torpedo auf den Dampfer ab. Nach dem Schusse überzeugte er sich, daß sich die an Bord befindlichen Personen in 15 Booten retteten.

Nach seinen Instruktionen durfte der Kommandant die „Arabic“ ohne Warnung und ohne Rettung der Menschenleben nur dann angreifen, wenn das Schiff entweder einen Fluchtversuch machte oder Widerstand leistete. Aus den Begleitumständen mußte er aber den Schluß ziehen, daß die „Arabic“ einen gewaltsamen Angriff auf das Unterseeboot plante. Dieser Schluß lag um so näher, als er am 14. v. M., also wenige Tage vorher, in der Irischen See von einem großen, anscheinend der britischen Royal Mail Steam Packet Company gehörigen Passagierdampfer, den er weder angegriffen noch angehalten hatte, schon aus weiterer Entfernung beschossen worden war.

Daß durch das Vorgehen des Kommandanten Menschenleben verloren gegangen sind, bedauert die deutsche Regierung auf das lebhafteste; insbesondere spricht sie dieses Bedauern der Regierung der Vereinigten Staaten wegen des Todes amerikanischer Bürger aus. Eine Verpflichtung hierfür Schadenersatz zu leisten, vermag sie indes selbst für den Fall nicht anzuerkennen, daß der Kommandant sich über die Angriffsabsicht der „Arabic“ geirrt haben sollte. Sofern etwa über diesen Punkt zwischen der deutschen und der amerikanischen Regierung eine übereinstimmende Auffassung nicht zu erzielen sein sollte, wäre die deutsche Regierung bereit, die Meinungsverschiedenheit als eine völkerrechtliche Frage gemäß Artikel 38 des Haager Abkommens zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten; dabei setzt sie als selbstverständlich voraus, daß der Schiedsspruch nicht etwa die Bedeutung haben soll, eine generelle Entscheidung über die völkerrechtliche Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des deutschen Unterseebootkriegs zu treffen.

Berlin, den 7. September 1915.

Scherz und Ernst.

II. Bilder großer oder durch Ereignisse der Gegenwart interessanter Persönlichkeiten sind in den letzten Jahren Mode geworden. Die photographische Technik hat unsere großartige Chemigraphie entstehen lassen. Die Herstellung schwerster, kompliziertester Maschinen für Illustrationsdruck, die Herstellung feinsten Papiers für Kunstdruck haben eine großartige illustrierte Presse entstehen lassen. Die alten Buchenschriften vor einem halben Jahrhundert mit ihren so überaus teuren und schwerfälligen Holzschnitten sind gar nicht mehr vergleichbar mit dem, was uns heute für billiges Geld in den Buchenschriften geboten wird. Und nicht allein das. Die Technik hat weiter solche Fortschritte gemacht, daß auch die Tagespresse mehr

Neues Leben.

Erzählung aus dem kaufmännischen Leben von Fritz Rittel. (Nachdruck verboten.)

Gefragt es mir nicht, eine Kapitalkraft in das Geschäft zu ziehen, dann bin ich innerhalb eines halben Jahres ein ruinierter Mann. Du wirst einsehen, daß unter diesen Umständen an eine Verbindung mit dem vermögenslosen Offizier nicht gedacht werden kann; ohnehin wird der Herr Graf zurücktreten, wenn ich ihm die Veränderung der Sachlage klar schildere.

„Das wird er nicht, dafür kenne ich ihn!“ behauptete Margot. „Sein ganzes Verhalten gegen mich beweist seine tiefe Liebe zu mir. Graf Kurt ist trotz seines übermütigen Wesens ein durchaus ideal angelegter Mensch; er opfert seine Neigung nicht den äußeren Verhältnissen. Wir werden glücklich sein, auch ohne die Millionen, welche die Welt in unserm Besitz glaubt.“

Die letzten Worte kamen etwas kleinlaut, wie zögernd heraus; offenbar erschien der jungen Dame das erträumte Glück ohne die Zugabe des Reichtums doch etwas zweifelhafter Natur.

Langsam mit dem Kopfe nickend, nahm ihr Vater wieder das Wort:

„Kind, mache dir keine Illusionen von Lebensglück ohne die ausreichenden Mittel. Ich dachte, die Gemeinplage, wie „eine Hütte und ein Herz“, seien für dich ein längst überwundener Standpunkt. Weißt du, was es heißt, arm zu sein und doch nach außen hin den Schein der Wohlhabenheit bewahren zu müssen? Unser Herrgott behüte dich vor solchem Elend! An eine Erhöhung des Einkommens von seiten des alten Streben ist nicht zu denken: das alte Stammgut ist über und über belastet, sodaß es dem Grafen Ruhe genug kostet, die Zinsen aufzubringen. Und bist du fähig, als Gräfin auf die höheren Genüsse des Lebens, als da sind: Reisen, großartiger Haushalt, Gesellschaften usw., zu verzichten. — Fähig, dich mit deinem dir zugesprochenen mageren Los zu begnügen, wenn du siehst, wie die anderen denen das Geschick günstiger war, in vollen Zügen das Leben genießen? Nein, mein Kind, das kannst du nicht; die Seelenstärke bestrebt du nicht! Du würdest erliegen, nachdem du seither in den glänzendsten Verhältnissen gelebt hast!“

„Aber Papa, warum hast du es dann fast bis zur

und mehr dazu übergehen kann, trotz ihres für unmittelbares Trostenden der Farbe hergerichteten rauhen Papiers Bilder aus der Tagesgeschichte zu bringen. In den meisten Fällen handelt es sich bei der Wiedergabe dieser Bilder ja um die Befriedigung der tiefen Eitelkeit der „argstellten“ Persönlichkeiten. Bei sehr vielen spricht doch auch ein großes Interesse des Publikums mit. Nur auf diese Weise wird man ja in die Lage versetzt, sich eine Vorstellung von den Männern der Tagesgeschichte zu machen. Man lernt erst auf diese Weise zwischen den verschiedenen „Größen“ unterscheiden, zumal ein Bild es erleichtert, sich „auf den ersten Blick“ eine Vorstellung von dem Wesen und Charakter des Betreffenden zu machen, die vielleicht nicht ganz richtig sein mag, die aber im Gedächtnis haftet und eine Grundlage bildet für das Bild, das man nach und nach aus weiteren Meldungen über den „Gezeichneten“ gewinnen wird und kann. In den Vereinigten Staaten spielt, wie uns der amerikanische Zeichner Richards in seinem trefflichen Buche „Zeichner und Gezeichnete“ (Berlin, Reflektor-Verlag) so außerordentlich interessant nachweist, die Wiedergabe von Bildern berühmter Persönlichkeiten eine maßgebende Rolle in der Tagespresse. Auch bei uns beginnt man mehr und mehr, der entgegenstehenden Schranken Herr zu werden. Auch unsere Zeitung wird von jetzt ab mehr Bilder bringen und regelmäßig neben Kartensitzungen und interessanten Darstellungen aus dem Kriegsleben und dem Leben des Tages auch gute Porträts wichtiger Persönlichkeiten veröffentlichen.

II. Ein Dohse als Rettungsboot. Dem „Pariser Journal“ wird aus Toulon eine seltsame Rettung eines Überlebenden des allerdings schon vor geraumer Zeit torpedierten „Leon Gambetta“ gemeldet. Nach der Katastrophe in der Adria kammerte sich eines der schwimmenden Opfer an einen über Bord gegangenen Dohsen und versuchte den Kurs seines Retters nach der italienischen Küste zu lenken. Der Dohse folgte jedoch seinen eigenen, offenbar von richtigem Instinkt eingegebenen Anschauungen und brachte seinen Schützling und sich in der Nähe von Santa Maria di Leuca glücklich an Land. Er geniesst in Syracus sein Gnadenbrot und wurde auf den Namen „Gambetta“ getauft. Für einen Dohsen eine paradoxe und seltene Ehreung.

II. Edisons neueste Erfindung, der „Fernschreiber“. Der bekannte amerikanische Erfinder Edison hat jetzt die Arbeit an einer Erfindung beendet, woran er schon 37 Jahre beschäftigt ist. Es ist dies eine sinnreiche Vereinigung von Fernsprecher und Phonograph. Mittels dieser neuen Einrichtung kann man auf eine Entfernung von mehreren tausend Kilometern ein Ferngespräch haben und zugleich den Inhalt des Gesprächs auf die phonographische Platte bannen. Edison sieht darin die Möglichkeit, Handelsverbindungen unbegrenzt auszudehnen, da es ihm geglückt ist, die Aufnahmefähigkeit der phonographischen Platte dermaßen zu erhöhen, daß man die Stimme mit unfehlbarer Sicherheit wieder erkennt, und er meint, mit der Zeit werde die „Fernschreibaufnahme“ ein ebenso vollgültiger Beweis sein, wie ein geschriebener Vertrag. Die heute im Geschäftsleben gebräuchliche Formel: „Telefonische Unterredungen oder Aufträge usw. sind verbindlich und bedürfen der schriftlichen Bestätigung!“, dürfte sich dann überlebt haben und damit viel unnütze Schreibarbeit; der geschäftliche und bürgerlich-rechtliche Verkehr wird sich zweifellos, wenn sich Edisons neueste Erfindung ebenso tüchtig erweist wie seine früheren, ganz wesentlich vereinfachen. Der Einwand, daß man heutzutage die Stimme eines Dritten unter Umständen sehr gut nachahmen und dadurch die Fernschreibaufnahmen fälschen kann, ist zwar nicht hinfällig, aber es wird dies auch nicht häufiger vorkommen als die Fälschung einer Unterschrift. Jedenfalls ist für mündliche Verträge der Phonograph ein ganz unparteiischer Zeuge.

II. Der Unterschied. Die „Aller Kriegszeitung“ bringt in Erinnerung an das Gastspiel deutscher Schauspieler in Viller folgenden Dialog: „Na, Karle, warst du auch im Theater in Viller?“ „Ja wohl, in Minna!“ „Weißt du übrigens, was für'n Unterschied ist zwischen Minna von Barnhelm und einem Kürassierhelm?“ „Minna von Barnhelm ist von Lessing, und ein Kürassierhelm ist von Messing!“

Verlobung kommen lassen? Du selbst hast doch dem Grafen Aussicht gemacht! Jetzt soll ich verzichten? Die Blamage überlebe ich nicht!

Schluchzend preschte das schöne Mädchen ihr Taschentuch vor die Augen und ließ sich auf einen Sessel fallen. „Weil ich immer noch gehofft und gehofft habe, daß sich alles zum Guten wenden könne“, erwiderte Herr Hattner. „Nachdem aber jetzt das Londoner Haus faillit wurde, stehe ich ratlos da und der Zusammenbruch unserer Firma ist unvermeidlich, wenn mir nicht geholfen wird. Und geholfen kann mir werden, aller Voraussicht nach, wenn du mir zur Seite stehst. Nur von dir hängt es ab!“

„Von mir?“ fragte Margot unter Tränen. „Margot, du weißt“, belehrte ihr Vater, „daß dem Hause Nichtwein ein ungeheurer Reichtum zugefallen ist. Albert Nichtwein ist gegenwärtig die beste Partie der Stadt. Nun, das weitere liegt doch nahe.“

„Du meinst, Papa, ich soll mich mit Albert Nichtwein wieder verloben? Du gibst jetzt deine Einwilligung zu meiner Verlobung mit ihm?“

„Mit Freuden würde ich ihn heute noch als Sohn umarmen! Jedenfalls muß die Sache so rasch wie möglich zum Abschluß gebracht werden, ehe etwas von meiner Beteiligung an dem großen englischen Fallissement bekannt geworden ist.“

Herr Johann Gottlieb Hattner hatte seine gewohnte lässliche Ruhe vollständig verloren und sprach mit einer an ihm ungewohnten Hast.

Margot überlegte. Was der Vater ihr vorhielt, war ja nur zu wahr. Unmöglich hätte sie sich in ein Leben schiden können, bei welchem ihr nicht der Reichtum zu Gebote stand. Ein Grauen, wie vor etwas unendlich Niedrigem, beschlich sie bei dem Gedanken, jede Mark und jeden Pfennig zu Rat halten zu müssen. Nein, das konnte sie nicht! Gegen andere immer und immer zurückstehen, das war der Gräfinnenrang nicht wert. Kurt war ja ein reizender Mensch, ein lieber Kerl, aber gegen Albert Nichtwein? Ihr ganzes Sein zitterte, wenn sie daran dachte. Aber, würde er wieder zu gewinnen sein? Und wie? Die Enttäuschung, welche er neulich im Walde gegen sie gezeigt hatte, war dieselbe ein Zeichen der Abneigung gegen sie? Nein, ganz gewiß nicht! Das war beleidigte Liebe, die sich leicht wieder versöhnen ließ! Sollte sie doch gesehen, daß der Stolz immer noch unter dem Banne der

II. Der Kafadu als Werber. Wir lesen in der „Zahl Rundschau“: Das neueste Zugmittel, das ein erfindungsreicher englischer Werbeunteroffizier ins Feld führt, ist ein schöner weißer Kafadu, der zu diesem Zweck mit vieler Mühe abgerichtet worden ist. Wenn der Unteroffizier all seine Vereblichkeit verschwendet hat, dann führt er als letzte Zuflucht den Kafadu auf seiner Hand empor, und mit gestäubten Federn, mit würdevollem Krächzen schreit der gelehrte Vogel in die Menge: „Euer König und Vaterland braucht euch! Folgt dem Ruf der Fahne und schreibt euch in das Register ein!“

Wiesbadener Theater.

Kurhaus Wiesbaden.

Montag, Dienstag u. Mittwoch, 11 Uhr: Konzert in der Rochbrunnen-Anlage. 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Donnerstag, 11 Uhr: Konzert in der Rochbrunnen-Anlage. 4 Uhr im Abonnements: Militär-Konzert. 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Freitag und Samstag, 11 Uhr: Konzert in der Rochbrunnen-Anlage. 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Sonntag, 11½ Uhr: Konzert in der Rochbrunnen-Anlage. 4 u. 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters (Wagner-Abend).

Städtische Kurverwaltung.

Königliches Theater.

(Spielplan vom 12. bis 20. September 1915.)

Sonntag: Uebung	Anfang 7 Uhr
Montag: Bürgerlich und romantisch.	7
Dienstag: Die Hugenotten.	7
Mittwoch: Alessandro Strabella	7
Donnerstag: Der fliegende Holländer	7
Freitag: Zum 1. Male: Die Lokalbahn.	7
Samstag: Der zerbrochene Krug	7
Sonntag: Der Barbier von Sevilla	7
Montag: Die Hugenotten	7
Dienstag: Die Lokalbahn.	7
Mittwoch: Der zerbrochene Krug.	7

Zeichnet die Kriegsanieihe!

Persil
für
Kinderwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Liebe für sie stand, da dankte es dem eifren, selbstbewußten Mädchen ein Leichtes, ihn wieder zu gewinnen. Nur mußte sie es anfangen.

„So will ich denn das Opfer bringen, wenn auch mit blutendem Herzen“, sagte sie endlich gepreßt. „Entsagungsübungen, ist das Weibes Los. Ich will entsagen, dir zu Liebe, Papa“, fügte sie mit gemachter Sanftmut hinzu. Die großen, die jungen Dame bei diesen Worten selbst die Heldinnen aller von ihr gelesebenen Romane verblüfften gegen sie in ihrer Seelenstärke.

Ueber das Gesicht des Herrn Johann Gottlieb Hattner ging es wie ein Schimmer der Erlösung: Mit Mühe mußte er angesichts des gemachten Pathos der Tochter ein Lächeln unterdrücken und aufatmend fragte er: „Und wie gedenkst du dich wieder zu nähern, mein Kind?“

„Das laß meine Sache sein!“ erwiderte Margot. „Vielleicht schreibe ich an Albert, vielleicht auch nehme ich die Gelegenheit wahr, selbst mit ihm zu sprechen.“

„Jedenfalls beschleunige die Sache tunlichst! Es hängt viel davon ab, daß das, was geschieht, bald geschieht!“

Damit wandte sich Herr Hattner wieder seinen Bädern zu und Margot verließ das Kontor.

In den oberen Räumen angekommen, begab sich die junge Dame sofort an den Schreibtisch und sann über Art und Weise nach, wie sie sich Albert Nichtwein nähern sollte. In einem Schreiben hätte sie mit dem glänzenden Stil, welchen sie beherrschte, die geheimnisvollen Schwingungen ihres Seelenlebens schildern können; das scharfem Nachdenken wäre es ihr gewiß gelungen, die häufig bei ihr hervortretenden Sinnesänderungen dem Gebiete der Liebe als die Folge der auf sie einwirkenden äußeren Verhältnisse glaubhaft darzustellen. Wenn sie dann noch dem literarischen Kunstwerk eine Dosis haltener Begehr und Liebessehnsucht beigemengt, war gar kein Zweifel darüber, daß der ideal veranlagte Albert Nichtwein wieder zu ihr zurückkehrte. Denn schenke die kluge Dame vor dieser Art der Annäherung Zauberei ihrer Persönlichkeit wirken zu lassen. Der dankte ihr, als sie jetzt vor den hohen Spiegel trat und das Abbild ihrer prachtvollen Figur musterte, unerschütterlichen Selbstbewußtsein unwiderstehlich. (Fortsetzung folgt.)